

Einleitung

Fredericksburg ist das deutscheste Städtchen in Texas und in den gesamten Vereinigten Staaten. Die deutsche Sprache blieb dort länger erhalten als in jeder anderen Gemeinde in Amerika, wo sie nicht durch separatistische Religionsgruppen verfestigt wurde. Noch 1970 gab eine Mehrheit der Einwohner des Countys Deutsch als ihre Muttersprache an, und es dauerte bis zum Jahr 2000, dass das Deutsche durch die Zahl von Menschen in Fredericksburg und des umliegenden Countys, die die Sprache zu Hause sprachen, von Spanisch überholt wurde. Es scheint daher angemessen, dass auch in einer Zeit des Rückgangs der deutschen Ethnizität der Bezirk Fredericksburg in der texanischen Legislative bis 2023 noch immer von einem Eisenwarenhändler mit dem unverkennbar deutschen Nachnamen Biedermann vertreten wurde. Der Name wird in der alten Heimat oft ironisch verwendet, und Ironie ist in diesem Fall auch angebracht. Bei genauer Betrachtung bedeuten Wurzeln und Tradition, was die Politik anbelangt, anscheinend wenig im modernen Fredericksburg. Zwar ist Biedermann deutscher Abstammung, doch wurde er im Staat New York geboren, besuchte ein College in Florida und zog von Kalifornien nach Fredericksburg. Seit der Stadtgründung sind die meisten Einwohner entweder katholisch

oder lutherisch, Biedermann jedoch ist ein Kirchenälterer in einer konservativen evangelikalen-protestantischen Gemeinde. Aber vielleicht veranschaulicht das lediglich, dass Fredericksburgs idyllisch deutscher Charme so viele neue Menschen und so viel Geld von außen angezogen hat, dass der alte deutsche Charakter derart verwässert wurde, dass der deutsche Charme sich bedroht sieht. Die Stadt wurde 2020 in einem Artikel zu »Small Towns, Big Money« (»kleine Städte, großes Geld«) in der Zeitschrift *Texas Monthly* »das neue Aspen« genannt, nach einem schicken Skigebiet, ähnlich wie St. Moritz.

Jedenfalls kam es zum schockierendsten Bruch mit Fredericksburgs stolzer Tradition und Geschichte, als Biedermann ankündigte, 2021 einen Gesetzesentwurf im texanischen Parlament vorlegen zu wollen, der den Texanern die Möglichkeit geben sollte, darüber abzustimmen, sich vom Rest der Vereinigten Staaten abzuspalten. Die mutigen Fredericksburger, die den Sezessionisten getrotzt und im Bürgerkrieg ihr Leben für die Union gegeben hatten, müssen sich im Grabe umgedreht haben. Bei einem Referendum um 1861, bei dem zur Abstimmung stand, die Union zu verlassen, hatten sich 96 Prozent der Bewohner von Gillespie County, dessen Sitz Fredericksburg ist, dagegen ausgesprochen. Einige Deutsche aus der Gemeinde kämpften sich durch Hunderte von Meilen an Gestrüpp, um das Territorium der Union über Mexiko zu erreichen, und schlossen sich dort dem ersten Regiment der Texas-Kavallerie USA an. Andere starben bei dem Versuch in der »Schlacht« am Nueces River, bei der es sich eher um ein Massaker an deutschen Anhängern der Union handelte, oder wurden hinterher hingerichtet. Ihrer wird gedacht auf dem Monument »Treue der Union« im nahe gelegenen Comfort, Texas, dem einzigen seiner Art im gesamten Territorium der Möchtegern-Konföderation.

Etwas ähnlich Ironisches widerfuhr mir in den späten 1980er Jahren, als ich ein paar deutschen Freunden die historische deutsche evangelische Ebenezer »Steinkirche« in Franklin County zeigte, nur einige Kilometer südlich des Missouri River. Wir schauten uns draußen um, als ein Kirchenmitglied in seinem Kleinlaster vorfuhr, freundlicherweise anbot, aufzuschließen und uns stolz das Kircheninnere zeigte. Zwar war er deutscher Herkunft, aber unser

freundlicher Kirchgänger sah aus wie der prototypische rustikale Hinterwäldler, samt Konföderierten-Aufkleber auf seinem Truck. Ich behielt meine Gedanken für mich, aber ich fragte mich, ob er wusste, dass Deutsche im Ort von Konföderierten unter General Sterling Price während seines Raubzugs im Oktober 1864 terrorisiert und ausgeplündert worden waren. Tatsächlich belästigten sie die Pfarrersfrau, durchwühlten das Haus und brachen Schränke auf, um Geld und Silber zu stehlen. Es ist nicht zu fassen, dass jemand aus dieser Gemeinde die Flagge der Rebellen als Aufkleber zeigen konnte, obwohl es auch nicht klar ist, was genau das für diesen Mann bedeutete; auf alle Fälle reflektierte es beträchtliche historische Ahnungslosigkeit.

Diese Anekdoten sind besonders irritierend, weil diese beiden Gemeinden sich lange von der Masse in ihren jeweiligen Staaten abhoben, und das in einem positiven Sinne. Obwohl Texas, wie der Rest des Südens, einst fast ein Einparteienstaat der konservativen Demokraten war, waren die Texasdeutschen und insbesondere Fredericksburg sowie das umliegende Gillespie County Ausnahmen. Das County wählte bis auf zweimal bei allen Präsidentschaftswahlen im 20. Jahrhundert die Republikaner, die Partei Lincolns und der Sklavenbefreiung, wenig berührt von den rassistischen Ängsten ihrer texanischen Landsleute. Die Ebenezer »Steinkirche« ist weniger als acht Kilometer entfernt von der Grenze zu Gasconade County, dem deutschesten County in Missouri und dem einzigen in einem Sklavenstaat, in dem Lincoln 1860 eine Mehrheit der Wählerstimmen holte. Seither ging das County in jeder Präsidentschaftswahl an die Republikaner. Anstatt zu sagen, das County hätte sich der breiten Masse in Texas und in Missouri angeschlossen, könnte man argumentieren, die breite Masse hätte sich ihnen angeschlossen, indem sie die Demokratische Partei aus der Zeit der Bürgerrechtsbewegung ablehnte, als die zwei Parteien sich sozusagen einem Rollenwechsel unterzogen. Wie dem auch sei, im 21. Jahrhundert hat sich in beiden Countys der konservativste Flügel der Republikanischen Partei durchgesetzt.

Diese Vorfälle veranschaulichen eine der wichtigsten Fragen, denen dieses Buch auf den Grund geht: Wie war das Verhältnis deutscher Einwanderer zur breiten Masse der amerikanischen Bevölke-

rung? Wie lange haben sich die Deutschen ihre eigenständige Identität und ihre kulturellen Besonderheiten erhalten? In welcher Weise stechen sie heraus, positiv, negativ oder einfach nur neutral, in Angelegenheiten, zu denen vernünftige Leute verschiedene Meinungen haben können? Wie lange und unter welchen Bedingungen hat sich in späteren Generationen die deutsche Sprache erhalten? Ich habe versucht, diese Fragen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, auch aus Blickwinkeln, die in der gegenwärtigen Geschichtsliteratur größtenteils außer Acht gelassen werden. Da ich in einer Art ländlichen ethnischen Enklave aufwuchs, die oft übersehen wird, biete ich Beweise für den Spracherhalt, der im Widerspruch steht zum Drei-Generationen-Modell der linguistischen Assimilierung.

Der Großteil dieser Studie konzentriert sich auf das »lange 19. Jahrhundert« vom Ende des Napoleonischen Zeitalters bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, als der Zustrom deutscher Einwanderer am größten war und Deutsch in den meisten Orten die am häufigsten benutzte Herkunftssprache war, und eine ähnlich wichtige Rolle spielte wie heute das Spanische. Aber im Einleitungskapitel wird die deutsche Einwanderungserfahrung während der Kolonialzeit sowie in der frühen nationalen Periode skizziert, und im Schlusskapitel geht es um die langsame Auflösung deutscher Ethnizität in den letzten hundert Jahren.

Im ersten Kapitel werden eine Reihe erstmaliger Ereignisse für die Deutschamerikaner dokumentiert: nicht nur die erste deutsche Gruppenansiedlung im britischen Nordamerika, sondern auch der erste Protest von Weißen gegen die Sklaverei, der erste Druck einer Gesamtbibel in einer europäischen Sprache und die erste Zeitung, die die Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung ankündigte. Dem anhaltenden Mythos, Deutsch hätte es nur knapp mit einer Stimme verfehlt, die offizielle Sprache der Vereinigten Staaten zu werden, wird auf den Grund gegangen, und dabei aufgedeckt, dass nur ein kleines Körnchen Wahrheit hinter dieser Geschichte steckt. Vor allem zeigt das Kapitel, warum es so wenig Kontinuität zwischen den deutschen Einwanderergemeinschaften des 18. und jenen des 19. Jahrhunderts gab.

Basierend auf Forschungserkenntnissen aus sieben vollen Jahren und zahlreichen in Deutschland verbrachten Sommeraufenthalten,

widme ich ein Kapitel der Untersuchung regionaler Kulturen und wirtschaftlicher Strukturen in der alten Heimat sowie den Faktoren, die die Auswanderung beschleunigten oder verzögerten. Da ich Tausende von Auswandererbriefen gesammelt und gelesen und an zwei Briefeditionen in Buchlänge mitgewirkt habe, lasse ich so oft wie möglich wirkliche Einwanderer sprechen. Die Briefzitate dokumentieren ihre Auswanderungsgründe und zeigen, dass Kettenwanderung bereits ein Jahrhundert lang gang und gäbe war, bevor Visa für Familienmitglieder Teil des amerikanischen Einwanderungsgesetzes wurden. Im nächsten Kapitel, das deutsche Siedlungsstrukturen innerhalb der Vereinigten Staaten betrachtet, geht es auch hauptsächlich um diese Kettenwanderung. Gezeigt wird die begrenzte Rolle, die Auswanderungsgesellschaften, ob weltlich oder religiös, hierbei zukam, und die Bedeutung persönlicher sozialer Verbindungen für die Struktur von Migrationswegen und die Wahl des Auswanderungsziels. Das Kapitel veranschaulicht, warum »verpflanzt« und nicht »entwurzelt« eine passende Metapher für die Einwanderungserfahrung ist.

Das Folgekapitel zeigt, dass nur eine kleine Minderheit der Deutschen Religionsflüchtlinge waren; das heißt aber nicht, dass Religion ihnen gleichgültig war. Unabhängig von ihrer Religion glaubten viele »die Sprache rettet den Glauben« und richteten schon bald nach der Gründung von Kirchengemeinden auch Konfessionsschulen ein. Obwohl Religion die Deutschen oft spaltete, waren sie auch ziemlich erfolgreich darin, die deutsche Sprache im Lehrplan öffentlicher Schulen zu verankern, manchmal über bilinguale Programme, durch die einen halben Schultag lang auf Deutsch unterrichtet wurde. Manchmal arbeiteten die Deutschen mit anderen ethnischen Gruppen zusammen, um Unterrichtsmöglichkeiten in Herkunftssprachen in Schulgesetzen zu fördern, aber in anderen Fällen bestanden sie arroganterweise nur für sich selbst auf diesem Recht.

Zwischen den deutschen Schulen und der deutschsprachigen Presse bestand ein symbiotisches Verhältnis, und das ist das Thema des nächsten Kapitels. Mehr als eine Zeitung behauptete im Impressum, keine deutsche, sondern eine amerikanische in deutscher Sprache zu sein. Wegen der Größe und des Wohlstandes der eth-

nischen Gruppe machte die deutsche Presse Mitte der 1880er fast achtzig Prozent der fremdsprachigen Presse aus, und selbst kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges lag dieser Wert noch bei über der Hälfte. Nur ein Viertel der Einwandererpresse war 1920 noch deutsch, aber ein paar Zeitungen haben bis heute überlebt. Wichtige kulturelle Beiträge leisteten die Deutschen auch bezüglich Theater und vor allem Musik, allerdings erschien erstaunlich wenig qualitative deutschamerikanische Literatur in der deutschen Sprache.

Wie das nächste Kapitel deutlich macht, waren die Deutschen nicht so stark in der amerikanischen Landwirtschaft vertreten, wie ihr öffentliches Bild es vermuten ließe, aber sie fassten auch hier über die Generationen hinweg immer mehr Fuß, sodass am Ende des 20. Jahrhunderts mehr als ein Drittel aller amerikanischen Farmer deutscher Abstammung war. Beispielsweise ist die Farm, auf der der Verfasser aufwuchs, eine sogenannte Missouri Century Farm, eine Bezeichnung, mit der Farmen geehrt werden, die seit über hundert Jahren im Familienbesitz sind. Unsere Farm gehört seit 1889 zur Familie Diederich-Kamphoefner und wird von meinem Neffen in fünfter Generation weitergeführt. Aber Deutsche waren auch in der Industrie erfolgreich, dominierten manche Branchen, wie die Bierbrauerei, und brachten einige bekannte Unternehmer hervor, von deren Firmen manche bis ins 21. Jahrhundert hinein noch bestehen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass manche Erfolge zwar auf der technischen Ausbildung in Deutschland aufbauten, aber oft ist auch eine Symbiose der beiden Kulturen zu erkennen, und in anderen Fällen spielte der deutsche Hintergrund nur eine kleine oder gar keine Rolle beim Erfolg der Einwanderer.

Ein Thema, bei dem es zwischen Deutschamerikanern und der amerikanischen Gesellschaft deutliche Kulturkonflikte gab, war die Rolle der Frau. Zwar herrscht oft das Klischee von *Kinder, Küche, Kirche* vor, aber deutsche Frauen waren in der Arbeitswelt stärker vertreten, vor allem in Farmerfamilien. Auch in Handwerkerhaushalten trugen sie sicher mehr Arbeitskraft bei, als im Zensus vermerkt. Deutsche Frauen und Männer standen der amerikanischen Frauenwahlrechtsbewegung allgemein skeptisch gegenüber, weil diese so eng mit der Abstinenzbewegung in Verbindung stand. Aber selbst beim Thema Frauenwahlrecht entsprachen nicht alle deutsche

Frauen dem Stereotyp, insbesondere unter den Achtundvierzigerinnen und Sozialistinnen.

Manchmal sehe ich es als notwendig an, die Behauptungen von begeisterten »Deutschschwärmern« zu widerlegen, aber ich scheue nicht davor zurück, auch Kritikern zu widersprechen, die mit ihren Richtigstellungen zu weit gegangen sind.

Im Kapitel zum amerikanischen Bürgerkrieg werden die Leser etwas lernen über die »Wide Awakes« unter den Deutschen in St. Louis, die einen entscheidenden Anteil daran hatten, Missouri in der Union zu halten, aber das Kapitel behandelt auch die Wehrpflichtsaufstände der Deutschen in Wisconsin. Die Leserinnen und Leser werden erfahren, welche deutschen Unionsgeneräle kompetent waren, und welche von ihren Landsleuten trotz ihrer Inkompetenz bewundert wurden; welche Regimenter zu den »kämpferischsten« gehörten, und welche den Beinamen »fliegende Dutchmen« verdienten. »Dutchmen« galt als Schimpfwort für Deutsche. Wie in diesem Kapitel gezeigt wird, können Patriotismus oder sogar die Nationalhymne genauso gut in der deutschen Sprache ausgedrückt werden, vor allem beim Widerstand gegen englischsprachige Sezessionisten.

Bei der Emanzipationsbewegung in Missouri übernahmen die Deutschen eine Führungsrolle und sie gingen oft einen Bund oder ein Zweckbündnis ein mit den Freigelassenen in der Republikanischen Partei der früheren Sklavenstaaten, einschließlich Texas. Die Frage war, ob diese früheren Unionisten auch weiterhin die Republikanische Partei unterstützen würden. Immer dann, wenn Republikaner ihre Sprache oder ihren Hang zum Biertrinken attackierten, setzten sich die Deutschen zur Wehr. Carl Schurz stach hervor als der erste und einzige in Deutschland geborene amerikanische Senator und blieb politisch aktiv bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Im amerikanischen Kongress wurden deutsche Einwanderer deutlich von Iren überschattet, aber auf der Ebene des Bürgermeisteramtes konnten sie sich erstaunlich gut durchsetzen, und sie gestalteten Stadtverwaltungen nach ihren Vorstellungen.

Die radikale Seite von Deutschamerika zeigte sich, seit teilweise gewaltsame studentische Revolutionäre in den 1830ern in Amerika Zuflucht fanden, gefolgt von einer viel größeren Gruppe von bürger-

lichen Radikalen nach der gescheiterten demokratischen Revolution von 1848. Aber sie wurden altersmilde und hatten später wenig gemein mit den militanten Anarchisten und sozialistischen Radikalen des späten 19. Jahrhunderts. Dem Ansehen Letzterer schadete vor allem die Haymarket-Affäre von 1886, obwohl sie des Verbrechens nicht schuldig waren, für das vier von ihnen hingerichtet wurden. Die städtischen Sozialisten des 20. Jahrhunderts waren da sehr viel pragmatischer. Konservative des 21. Jahrhunderts sollten beruhigt sein angesichts der glänzenden Bilanz der Sozialisten im deutschen Milwaukee, von denen der letzte erst 1960 aus dem Amt schied.

Wie dieses Buch zeigt, gehört zur ethnischen Erfahrung mehr als Diskriminierung und Verfolgung; tatsächlich waren es zeitweise die Einwanderer, die andere diskriminierten. Diejenigen, die die Zeit des Ersten Weltkrieges nur durch die Brille der Verfolgung betrachten, werden überrascht sein herauszufinden, dass Deutschamerikaner auf beiden Seiten an gewaltsamen Konfrontationen beteiligt waren. Aber die Leserinnen und Leser werden auch die Absurdität von Theodore Roosevelts Wettern gegen die Bindestrich-Kultur erkennen, widerlegt von amerikanischen Soldaten, die aus Frankreich Briefe in deutscher Sprache nach Hause schrieben, und von denen, die das höchste Opfer erbracht hatten und derer manchmal mit Grabsteinen in der deutschen Sprache gedacht wird. Und zu einem weniger ernsten Thema werden sie erfahren, wer genau hinter dem absurden Wort *liberty cabbage* (»Freiheitskraut«) steckt.

Wie auch das Wort Sauerkraut überlebte die deutsche Sprache nach 1918 in größerem Maße als oft erkannt wird, zum Teil bis ins 21. Jahrhundert hinein. Den gesetzlichen Attacken auf ihre Sprache und ihre Gemeindeschulen widersetzten sich die Deutschen bis hin zum Obersten Gerichtshof und entschieden dort die Sache für sich. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland wurden in gewisser Weise auch die Deutschamerikaner stigmatisiert, aber die Gründung eines demokratischen und wirtschaftlich blühenden Westdeutschlands fiel positiv auf sie zurück. Die positive Erfahrung mehrerer Millionen GI-Soldaten und ihrer Familien, die in der Bundesrepublik stationiert waren, trug ebenfalls dazu bei. Seit der 300-Jahrfeier 1983 sorgen ein erneuertes ethnisches Bewusstsein und der Herkunftstourismus für eine Art Schwanen-